

HEYNE <



IMANI ERRIU  
HEAVENLY  
BODIES

ROMAN

*Aus dem Englischen von  
Bettina Spangler*

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

Die Originalausgabe HEAVENLY BODIES  
erschien erstmals 2024 bei Viking UK

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich  
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und  
Dataminings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.  
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® No01967

I. Auflage

Copyright © 2022 by Imani Erriu

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2025

by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

produksicherheit@penguinrandomhouse.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich

Pflichtinformationen nach GPSR)

Redaktion: Michelle Stöger

Printed in the EU

Umschlaggestaltung: Das Illustrat, München,

nach einer Vorlage von Charlotte Daniels /

Penguin Random House UK

unter Verwendung von Bildmaterial RF von iStock /

Maria Leonova, strizh und Shutterstock /

Valedi, tofutyklein, springsky

Satz: satz-bau Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

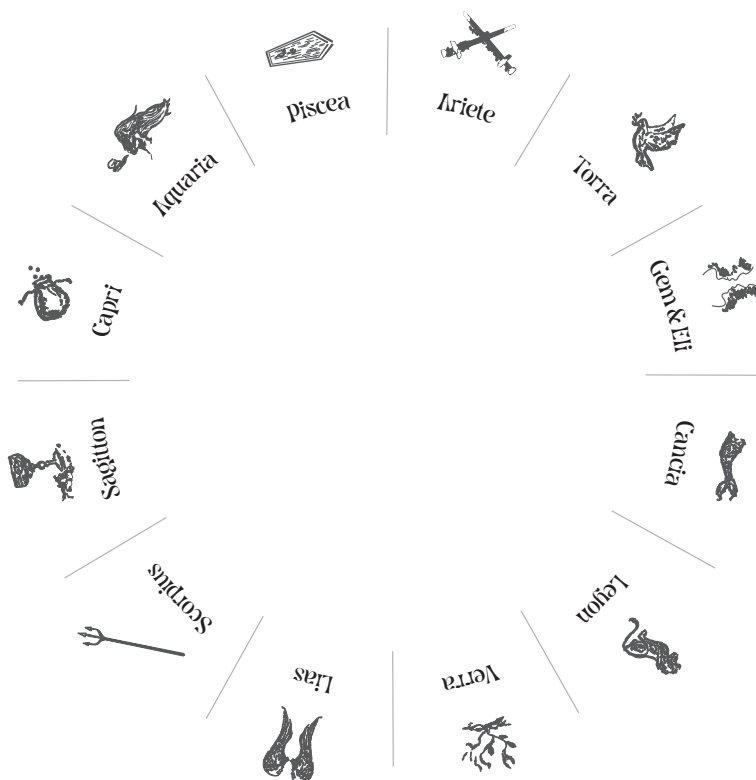
ISBN 978-3-453-32362-9

[www.heyne.de](http://www.heyne.de)

*Für Demarco,  
ohne den nichts von alldem möglich wäre*









# DIE STERNE

**Ariete (A-ri-ete)** – Schutzstern von Perses.

König der Sterne; Gott des Zorns, des Krieges und des Blutes.  
Auch bekannt als »der Tyrann«.

**Torra (Tor-ra)** – Schutzstern von Aphrodea.

Göttin der Wollust und des Genusses. Auch bekannt als »die Verführerin«.

**Gem & Eli (Tschem & I-lai)** – Schutzsterne von Castor.

Göttin der Bosheit und der Trickserei; Gott der Rätsel, der Gerissenheit und des Wissens. Auch bekannt als »die Trickserin« und »die Silberzunge«.

**Cancia (Kan-zi-ja)** – Schutzstern von Altalune.

Göttin des Schmerzes, der Trauer, der Flüsse und Seen. Auch bekannt als »die weinende Göttin«.

**Leyon (Ley-on)** – Schutzstern von Helios.

Gott des Stolzes, der Künste, der Prophezeiung und des Lichts.  
Auch bekannt als »der ehrenwerte Fürst des Lichts«.

**Verra (Ve-ra)** – Schutzstern von Verde.

Göttin der Erde und der Vergänglichkeit. Auch bekannt als »die Jungfrau«.

**Lias (Lai-as)** – Schutzstern von Concordia.

Gott der Liebe, der Gerechtigkeit und der Lügen. Auch bekannt als »der schöne Lügner«.

**Scorpius (Skor-pi-us)** – Schutzstern von Neptuna.

Gott des Neids, der Ozeane und der Gifte. Auch bekannt als »der Unbarmherzige«.

**Sagitton (Sa-gi-ton)** – Schutzstern von Kaos.

Gott des Weines, des Wahnsinns und der Ekstase. Auch bekannt als »der Schwelger«.

**Capri (Ka-pri)** – Schutzstern der Sündersande.

Gott der Gier, des Geldes und des Erfolgs. Auch bekannt als »der Händler«.

**Aquaria (A-kwa-ri-a)** – Schutzstern von Sveta.

Göttin des Unglücks, der Luft und des Eises. Auch bekannt als »unsere unselige Dame«.

**Piscea (Pis-zea)** – Schutzstern von Asteria.

Göttin des Schicksals, des Schreckens und der Finsternis. Auch bekannt als »die schlummernde Göttin«.

# 1

Elara Bellereve wandelte schon durch Träume, solange sie denken konnte. Manche waren Albträume, so schwarz wie der Styx und ebenso zerklüftet und scharfkantig; andere waren bunt und voller fluffiger Wolken, die typischen Tagträume der Unschuldigen eben. Und dann waren da noch die braunen, schlichten Träume des Alltags sowie die Weihrauchgeschwängerten prophetischen Träume, welche die Seher von Celestia erteilten.

Sie war in der Traumlandschaft eines Bewohners von Helios gelandet. So viel stand fest. Und doch, als sie die roten Sanddünen seiner Träume erkundete, kam ihr etwas daran vertraut vor. War sie schon einmal hier gewesen? Die Farben waren lebendig und leuchtend, die Luft trocken und heiß, so anders als in den kühlen und dunklen Träumen, wie sie sie von sich selbst kannte. Ihr Blick fiel auf eine männliche Gestalt, die ihr den Rücken zukehrte; kraftvoll und geschmeidig schwang er sein goldenes Schwert und kämpfte gegen einen unsichtbaren Feind. Doch als sie sich näher heranschlich, erkannte sie, dass er von Schatten umzingelt war, die auf ihn losgingen. Schwer keuchend schrie der Mann um Hilfe, während sie ihm nach und nach die Luft zum Atmen raubten.

Mit einem Ruck fuhr sie aus dem Schlaf hoch. Ganz allmählich sickerte ihre Umgebung in die Überreste ihres Traums. Ihr

panisches Blinzeln produzierte nichts als Dunkelheit. Ein kratziger Stoff streifte ihre Wange, dem Gefühl nach Sackleinen.

Sie war im Viertel der Träumenden übers Kopfsteinpflaster gerannt, das Gewand blutdurchtränkt, und dann ...

Fieberhaft durchforstete sie ihr Gehirn. Da war der Duft von Klatschmohn gewesen, der ihr in die Nase gestiegen war, Arme, die sie um die Hüften packten, und anschließend ... nichts mehr.

Sie schluckte und hob ihre mit einem Seil gefesselten Hände hoch, um sich den Sack vom Kopf zu ziehen. Doch etwas hinderte sie mit einem schmerzhaften Ruck daran. Sie stieß einen zischenden Laut aus, ließ die Hände wieder sinken und mühte sich in eine halbwegs aufrecht sitzende Position. Jetzt merkte sie, dass sie in Bewegung war; das *Klapperdiklapp* von Hufen und die harten hölzernen Latten, die sich ihr in den Rücken bohrten, brachten sie zu der Annahme, dass sie sich auf einer Art Fuhrwerk befand. »Falls es Geld ist, das Ihr wollt, kann ich Euch welches geben«, rief sie lautstark und blinzelte gegen das verschwommene Grau vor ihren Augen an.

Ein schwaches Lachen war zu hören, und eine männliche Stimme mit leicht melodischem Akzent antwortete: »Davon haben wir mehr als genug.«

»Was wollt Ihr dann?«, fragte Elara mit erzwungen fester Stimme. »Habt Ihr ein Bündnis mit dem Stern?«

Schweigen.

Enttäuscht ließ sie sich zurücksacken. Die letzten Erinnerungsfetzen an die Zeit vor der Dunkelheit schwirrten am Rand ihres Bewusstseins umher, außer Reichweite.

In einem Moment hatte sie noch auf ihrem Geburtstagsball mit Lukas getanzt, und im nächsten ...

Rotes Sternenlicht, Blut – jede Menge Blut, das über Marmor geflossen war, gefolgt von einem Schrei, der sie zur Flucht gemahnte.

Ihre Atemzüge gingen immer schneller, und sie zwang sich, die sich anbahnende Panik durch kräftiges Schlucken zurückzudrängen, einmal, zweimal, während sie gleichzeitig die Augen fest zukniff.

*Zurück in die Kiste, los, ab in die Kiste mit euch.*

Sie wiederholte diese Worte mantraartig, bis sie ihre Gefühle wieder tief in ihr Inneres verbannt hatte und sich äußerlich gelassen gab.

Sie machte eine kurze Bestandsaufnahme ihrer aktuellen Lage. Wie es aussah, hatte man sie entführt. Entführt, verdammt! Aquaria, der Unglücksstern, hatte sich hinter ihrem Rücken gewiss ins Fäustchen gelacht.

Elara blinzelte und zwang sich, in der Gegenwart zu bleiben, ihr unmittelbares Umfeld mit allen Sinnen zu erfassen. Die Erinnerungen an die letzten Stunden machten lautstark auf sich aufmerksam, verlangten danach, freigelassen zu werden. Elara aber biss fest die Zähne aufeinander und schenkte ihnen keine weitere Beachtung. Sie konnte sich momentan nicht mit ihnen aufhalten, durfte nicht an zu Hause denken – andernfalls würde es ihr komplett den Boden unter den Füßen wegziehen.

*Denk nach!*

Wie konnte sie diesen Leuten entkommen? Sie prüfte die Quelle ihrer Magie. Zum Glück war sie wach, regte sich in den Tiefen ihrer Eingeweide, bereit, sich in ihren Dreien zu entladen.

Sie bemühte sich gar nicht erst, jene Schatten zu beschwören, die von Geburt an zu ihr gehörten. Sie waren in den letzten achtzehn Jahren nicht erschienen, warum sollte es also ausgerechnet jetzt klappen?

Und ihr Talent zum Traumwandeln war in dem Fall wenig hilfreich, sodass ihr nur noch eine letzte Gabe übrig blieb. Und die konnte sie zumindest einsetzen.

»Wohin bringt Ihr mich?«, verlangte Elara in bemüht forschendem Tonfall zu wissen. Sie blickte nach unten – durch einen schmalen Spalt am unteren Saum des Sacks, den man ihr über den Kopf gestülpt hatte, war ein Streifen Licht zu sehen. Un auffällig verlagerte sie ihre Sitzposition und vergrößerte den Spalt ein klein wenig. Jetzt sah sie ihre eigenen Füße und zu ihrer Rechten ein schweres Stiefelpaar, das in asterianisches Licht getaucht war.

»Das werdet Ihr noch früh genug erfahren.«

Sie hielt den Blick fest auf das sanfte violette Licht gerichtet – der einzige Hinweis darauf, dass sie immer noch in Asteria waren. Gleichzeitig versuchte sie fieberhaft, sich einen Plan zurechtzulegen. Sie musste sich nur gedulden, bis der Wagen anhielt, was früher oder später passieren würde. Und wenn diese Banditen, wer immer sie sein mochten, sie dann wegschleiften, würde sie sich losreißen und zurück in die Freiheit fliehen. Es war machbar. Sie musste es wenigstens versuchen. Der Wagen rumpelte vorwärts, während Elara den perfekten Zeitpunkt abwartete und ihren Fluchtplan gedanklich noch einmal durchging. Sie entspannte ihre Glieder und täuschte vor zu schlafen.

Es mussten Stunden vergangen sein, das Licht begann bereits eine indigoblaue Färbung anzunehmen, als eine Stimme die Stille durchbrach.

»Ich komme um vor Hunger.«

Beim Klang dieser Stimme, auch diese mit leicht melodischem Akzent, aber von einem anderen Kerl, versteifte Elara sich.

Die erste Stimme, die sie vor Stunden schon einmal gehört hatte, antwortete in gedämpftem Tonfall: »Du kannst essen, sobald wir die Grenze überquert haben. Wenn du dir so viele Gedanken über die Befehle des Königs machen würdest wie darüber, was du dir zwischen die Kiemen schieben könntest,

wärest du im Rang längst aufgestiegen. Dass du nicht zur Königsgarde gehörst, hast du dir selbst zuzuschreiben.« Die Antwort war ein unverständliches Grummeln.

Elara verfolgte den Wortwechsel mit und überlegte. König? Grenze?

Unbehagen kroch ihre Wirbelsäule empor. Man brachte sie nach Helios.

Die Erkenntnis, dass man sie in feindliches Territorium verfrachtete, verlangte Elara all ihre Selbstbeherrschung ab. Am liebsten würde sie auf der Stelle Reißaus nehmen. Noch dazu waren es nicht irgendwelche asterianischen Halunken, sondern Helianer. Allem Anschein nach Soldaten.

Mitglieder jener Streitmacht, die ihr Königreich über viele Jahre mit Überfällen und Blockaden terrorisiert hatte. Und den Rest der Welt angestachelt hatte, sich nicht mit ihrem Volk einzulassen. All das hatten sie dem Mann zu verdanken, der an der Spitze der Befehlskette stand, derjenige, der den Krieg gegen die Dunkelheit und gegen ihren Vater angezettelt hatte, und das vor mittlerweile zwei Jahrzehnten. König Idris D'Oro.

»Wisst Ihr, für einen aus der Königsgarde seid Ihr nicht gerade geschickt im Bespitzeln«, sagte sie. »Solltet Ihr nicht ... ich weiß nicht ... Euren König bewachen?«

Ein dumpfer Schlag war zu hören, bevor der Erste, der Anführer, wie sie annahm, antwortete: »Was bringt Euch auf den Gedanken, wir wären von der Königsgarde?«

»Nun, Ihr greift nicht auf Eure inneren Stimmen zurück, wenn Ihr Euch unterhaltet«, gab sie forsch zurück.

Unterdrückte Flüche waren zu vernehmen, deutlich genug, dass Elara fünf bis sechs weitere Kerle zählte, die mit auf dem Wagen saßen, bevor der Anführer barsch sagte: »Schluss mit den Fragen.«

»Ihr könntet uns allen den Umstand ersparen und mich

einfach jetzt und auf der Stelle erledigen«, sagte sie. Es würde für sie den Tod bedeuten oder ein weitaus übleres Schicksal, wenn sie auch nur einen Fuß in den Palast des Lichts setzte. Wenn sich also knapp vor der Grenze noch eine Gelegenheit zur Flucht ergab, würde sie sie nutzen, so viel stand fest.

»Wir werden Euch nichts tun«, kam die mürrische Antwort.

Noch einmal zerrte Elara möglichst unauffällig an ihren Fesseln. Dabei spürte sie, wie sich ihr Dolch gegen ihren Oberschenkel drückte. Im ersten Moment durchspülte sie eine Woge der Erleichterung. Die Soldaten hatten ihn also übersehen. Doch im nächsten Moment stieß sie innerlich eine Salve von Flüchen aus, als ihr bewusst wurde, dass er für ihre gefesselten Hände unerreichbar war.

Endlich kam das Fuhrwerk knirschend zum Halt. Es folgte ein harter Schlag zu ihrer Linken.

»Was wollt Ihr?«, ertönte eine herrische Stimme mit dem schweren Akzent der asterianischen Grenzlande.

Elara holte tief Luft und machte sich bereit, aus Leibeskräften um Hilfe zu schreien, doch eine Hand presste sich fest auf ihre Lippen, sodass das grobe Sackleinen ihren Mund ausfüllte. Sie hustete dagegen an, aber die Hand ließ nicht locker, und als sie sich gegen den harten Griff wehrte, legte sich eine zweite Hand schwer auf ihre Schulter.

Ein kaum hörbares Murmeln war zu vernehmen, es kam von dem Kutscher vorne, gefolgt von Münzengeklimper.

Ein weiterer schwerer Hieb gegen den Wagen, dann rollte er weiter. Schließlich gab die Hand sie wieder frei. Schnaubend und spuckend beförderte sie den groben Stoff aus ihrem Mund und spähte abermals nach unten zu dem schmalen Lichtstreifen. Mit wachsendem Grauen stellte sie fest, dass die vertraute zartlila Färbung des Lichts einem zornigen Orangerot gewichen war. Sie hatten die Grenze passiert.



Elara wurde der Sack vom Kopf gerissen, und sie blinzelte gegen das grelle, gleißende Licht von Helios an, das ihr Sichtfeld flutete. Scharf brannte es sich in ihre Netzhaut, ganz anders als die gedeckten Farben ihrer Heimat. Das Fuhrwerk war in strahlende Goldtöne getaucht. Aus zusammengekniffenen Augen sah sie einen Mann, der sie unumwunden anstarrte. Ein leichtes Runzeln furchte seine Stirn. Er war ziemlich gut aussehend, seine Augen von einem warmen Braunton, genau wie sein Teint, und sein Haar war raschelkurz geschoren, wie es typisch war für Angehörige der Milizen. Lediglich auf einer Hälfte seines Schädels war ein komplexes, ineinander verschlungenes Muster in die Stoppeln rasiert, das zu geraden Linien auslief, welche offenbar die Strahlen des Lichts darstellten. Sein Erscheinungsbild ließ keinen Zweifel daran, dass er durch und durch Helianer war.

»Wer seid Ihr?«, fragte Elara und musterte verstohlen die restliche Truppe, allesamt in goldenen Rüstungen.

»Leonardo Acardi«, antwortete der Mann mit den schönen braunen Augen.

Ihr Magen sackte nach unten. »Ihr seid der General der helianischen Armee. Der Donnerkeil des Königs.«

Er zuckte lässig mit den Schultern. »So nennt man mich also dort, wo Ihr herkommt?«

Elara wandte den Blick über die Schulter nach ihrer Heimat um, während sie tiefer in helianisches Gebiet vordrangen und die Grenze in immer weitere Ferne rückte. Sie sah den Tempel von Piscea, dem Schutzstern von Asteria. Dieses Bauwerk war für Reisende ein unübersehbarer Hinweis, dass sie sich Asteria näherten. Ein vertrauter Groll ballte sich in ihrer Brust zusammen beim Anblick der Säulen aus glänzend schwarzem Obsidian – so perfekt und doch so deplatziert im matten, gedämpften Zwielficht ihres Königreichs. Das Piscea gewidmete

Gebetshaus stach mit seinem funkelnden Silbergestein deutlich ins Auge. Es war noch relativ neu, erst vor wenigen Jahrzehnten eingeweiht.

*Auf dass ihr sie verehret. Auf dass ihr sie fürchtet.*

Wie passend für die Göttin des Schreckens, des Schicksals und der Finsternis. Obwohl sie momentan in tiefem Schlummer lag, den Sternen sei Dank. Elara hob den Blick gen Himmel zu dem gespaltenen Dorn, der hoch emporragte. Die Gold- und Orangetöne dominierten jetzt immer mehr am Firmament, während das vertraute Saphirblau ihres eigenen Königreichs zusehends schwand.

»Die Palastpferde stehen in den Außenbezirken von Sol für uns bereit«, erklärte Leonardo. »Den Wagen lassen wir hier zurück«, ergänzte er, an einen Kameraden gerichtet.

Elara besann sich auf ihre Geografiekenntnisse. Es war exakt so, wie sie vermutet hatte – man brachte sie in die Hauptstadt von Helios, wo der Palast des Lichts sie erwartete. Versunken in grüblerisches Schweigen, lehnte sie sich zurück und verhielt sich ruhig, während sie in spiralförmigen Windungen zu ihrer Magie vordrang. Als sie sich rührte, ziepte das trocknende Blut, das ihr Kleid tränkte, an ihrer Haut, und eine Woge der Übelkeit schwappte über sie hinweg, begleitet von einer Flut unerwünschter Erinnerungen.

Das Blut.

Das Sternenlicht.

*»Lauf weg!«*

Noch einmal kniff Elara die Augen fest zu, bis die Bilder sich wieder verflüchtigten. Sie spähte durch einen Spalt nach draußen und sah staubige, kahle Straßen statt der üppigen sattgrünen Vegetation, die sämtliche Wege Asterias säumte. Obwohl jegliche Geräusche durch das Holz gedämpft wurden, tönnten sie lauter als in ihrer Heimat, und bei den Göttern, es

war drückend heiß. Sie fühlte sich eingeengt in ihrem dicken Wollkleid, und das Korsett darunter schnitt ihr unangenehm in Brust und Taille, während sich an ihrem unteren Rücken Schweiß sammelte. Aber all das kümmerte Elara nicht. Sie hatte nicht vor, länger als nötig in dieser von allen Sternen verlassenen Stadt zu bleiben.

Als das Fuhrwerk zum Stehen kam und die Türen aufgerissen wurden, machte sie sich bereit.

Gerade hielt Leonardo ihr die Hand hin, um sie vom Wagen wegzuführen, da schlug sie zu.

In einem Reigen tanzte ihre Magie aus ihr hervor und spann in Windeseile aus feinen Fäden einen Kokon süßer Unsichtbarkeit um sie herum. Leonardo stieß einen Fluch aus, während die Soldaten wild durcheinanderschrien. Doch Elara hatte sich bereits losgerissen.

Sie stürzte davon, so schnell ihre Beine sie trugen, und tauchte unter im Gewirr der Gassen von Sol.

## 2

Licht, Lärm und Hitze stürmten unerbittlich auf Elara ein. Die ungeduldigen Rufe der Kutscher auf dem Weg zum Markt, die Geräuschkulisse aus Kindergelächter und dem Tratsch der Waschweiber überschwemmte ihre Sinne, während sie angestrengt daran arbeitete, den Illusionszauber aufrechtzuhalten. Sie war eins mit der Luft und der Erde, und sie war ...

»Verfluchter Mist!«, entfuhr es ihr, und sie kam mit rudern- den Armen zum Stehen, gerade rechtzeitig, sonst wäre sie von einem vorbeierollenden Gewürzwagen zerquetscht worden. Als der Weg vor ihr wieder frei war, hastete sie über die Straße. Rufe wurden laut. Ihre Magie war ihr offenbar entglitten. Sie hatte keine Vorstellung, wohin sie lief, wusste nur, dass sie die Wachen abhängen musste. Der wohlriechende Duft von exotischen Blüten, aromatischen Gewürzen und frisch gewaschener Wäsche wehte ihr entgegen, während sie sich durch die Straßen schlängelte. Das alles war zu viel für sie, zu überwältigend für jemanden, der noch nie zuvor einen Fuß außerhalb ihres eigenen Reichs gesetzt hatte. Als sie eine weitere Gasse entlangstürzte, empfingen sie endlich ein wenig Ruhe und Schatten. Die aufgeregten Schreie ihrer Verfolger wurden leiser.

Ein stechender Schmerz in ihrem Kopf verriet ihr, dass sie ihre Magie zu stark und zu überstürzt beansprucht hatte, ihr Quell drohte zu versiegen. Fieberhaft sah sie sich nach allen

Seiten um. Erst als sie sich vergewissert hatte, dass sie vollkommen allein war, lehnte sie sich gegen eine herrlich kühle Terrakottawand und sog gierig die trockene Luft in ihre Lungen. Sie gönnte sich gerade einmal drei Atemzüge, bevor sie ihr Kleid hochraffte und sich umständlich krümmte, um den Dolch mit gefesselten Händen aus der Scheide an ihrem Oberschenkel zu ziehen. Dann klemmte sie sich den Griff zwischen die Zähne und säbelte das Seil mit der Klinge durch. Sie funkelte so tiefblau wie der sternenübersäte Himmel ihrer Heimat. Als die letzten Fasern der Fesseln durchtrennt waren, atmete sie erleichtert auf und strich aus reiner Gewohnheit liebevoll über die Obsidiane und Saphire, die in den Griff des Dolches eingelassen waren, ehe sie ihn zurück in sein Futteral steckte.

Ihr schweres taubenblaues Kleid war bei Weitem zu dick für diese unerträgliche Hitze, ganz zu schweigen davon, dass es über und über mit Blut bespritzt war, das allmählich trocknete. Sie hätte kaum mehr auffallen können. Von dem wenigen, was sie im Vorbeilaufen gesehen hatte, war klar, dass die Mode in Helios alles andere als bescheiden und zurückhaltend war. Fluchend riss Elara sich das verdreckte Gewand vom Leib, inklusive Korsett, bis sie nur noch in ihrem dünnen weißen Unterkleid dastand, das durch die dicke Wolle ihres Überkleides vor dem Blut geschützt gewesen war.

Sie ließ das blutbesudelte Kleidungsstück achtlos auf dem Pflaster der Gasse liegen und setzte sich wieder in Bewegung, überquerte verschiedene Plätze, geziert von extravaganten Brunnen und umgeben von prachtvollen weißen Bauten. Auf manchen von ihnen wimmelte es von Menschen, andere waren weniger gut besucht. Sie wagte sich auf einen vor, der nahezu menschenleer war, und drehte sich einmal um die eigene Achse im Kreis. Sie musste nur herausfinden, in welcher Richtung die Grenze lag, und dann einfach immer geradeaus weiterlaufen.

Ganz gleich, ob ihre Füße bluteten oder sie die Kraft verließ, sie musste es nach Hause schaffen.

Tief in Gedanken versunken, an ihr Zuhause, an die grauenvollen Szenen, die sich dort abgespielt hatten, an die verzweifelten Schreie ihrer Mutter, das wütende Gebrüll ihres Vaters – an das Sternenlicht, das höhnische Gelächter –, merkte sie erst viel zu spät, dass sich ihr jemand näherte.

Da waren aufgeregte Rufe, das Schleifen von Stahl, und als Elara erneut losstürzte, kam eine Horde von Wachen auf den kleinen Platz gerannt.

Sie wandte sich dem nächstgelegenen Gässchen zu. Soldaten in goldenen Rüstungen kamen auch auf diesem Weg strammen Schrittes entlangmarschieret. Da wurde ihr bewusst, dass sie in der Falle saß; sie war eingekesselt.

»Sieht ganz so aus, als wollte das kleine Vögelchen nach Hause fliegen«, flötete einer der Soldaten feixend.

Seine Kameraden piffen und zwitscherten. Elara streckte die Hand nach ihrem Dolch aus, doch der war wieder an ihrem Oberschenkel befestigt und somit außer Reichweite. Ein Kerl mit einer hässlichen Narbe im Gesicht trat vor. »Wir stutzen ihr die Flügel«, sagte er spöttisch grinsend und ließ eine Reihe bräunlich gelber Zähne aufblitzen. Sie hatte ihn vorhin auf dem Wagen nicht gesehen. Offenbar war er einer von den Stadtwachen.

»General Leonardos Befehle lauten aber anders«, meldete sich ein junger Soldat schüchtern zu Wort.

»Nun, ich sehe General Leonardo hier aber nirgends, du vielleicht?«

Elara wollte verstohlen einen Schritt zurückweichen, spürte aber sofort die Spitze einer Klinge im Rücken. Ihr Kopf pochte unverändert, trotzdem nahm sie die letzten verfügbaren Tropfen ihrer Illusionsmagie zusammen, als sich das Narbengesicht

auf sie zuschob, sein Schwert von einer Hand in die andere werfend.

»Haltet sie fest, Männer.«

Obwohl ihr Instinkt sie mit jeder Faser ihres Seins schreien und heulen und betteln lassen wollte, ermahnte sie sich zur Besonnenheit.

Sie machte keinen Mucks, als sich raue Hände um ihre Schultern schlossen und das aufgeregte Gejohle der Umstehenden in ihre Ohren drang.

»Findet Ihr nicht, dass das alles etwas zu sehr dem Klischee entspricht?«, meinte sie seufzend.

Die Soldaten sahen sie mit verwirrten Mienen an.

»Hässliche Narben? Zwielfichtige Gasse? Kleiner Mann mit einem Quäntchen Macht beschließt, sie an einer schwachen, wehrlosen Frau auszuspieren?« Sofia wäre verdammt stolz gewesen, mit welcher Gelassenheit sie diese Worte über die Lippen brachte.

»Was zur Hölle glaubst du, mit wem du es hier zu tun hast?«

Elara legte den Kopf schief, als müsste sie nachdenken.

»Mal sehen. Bei dem Gestank nach altem Bier in Eurem Atem, würde ich sagen, mit einem alkoholsüchtigen Versager, der es nie über den Rang eines einfachen Wachmanns hinausgeschafft hat und seinem General wie ein braves Hündchen hinterherdackelt.«

Der Kerl zog eine zornige Grimasse. »Na warte, dafür wirst du bezahlen«, stieß er wutschnaubend hervor. »Schaff sie da lang«, befahl er einem Soldaten und deutete mit dem Kinn in die dunkle Gasse, durch die sie gekommen war. Begleitet von spöttischem Gejohle, wurde sie unsanft vorwärtsgezerrt, obwohl sie sich nicht wehrte. Dabei hielt sie den Blick auf den vernarbten Soldaten geheftet.

*Auf stürmischen Gewässern sieht man nicht weit,* rief sie sich ins

Gedächtnis. Einer von Elaras zahlreichen Tutoren hatte ihr diesen Satz in den Schädel gehämmert. Erst als man sie gegen eine Wand stieß, ergriff sie wieder das Wort.

»Ich gebe Euch eine letzte Chance, Euch als Gentleman zu erweisen und mich gehen zu lassen.«

Ein anderer Soldat, ein kleinerer, etwas stämmigerer diesmal, zwang ihr die Arme auf den Rücken und hielt sie so fest.

Das Lachen ihres narbengesichtigen Peinigers klang hohl. »Halt verdammt noch mal deine Klappe, du verwöhnte kleine Mistgöre«, blaffte er. Mit dreckigen Händen zerrte er am Stoff ihres weißen Hemdchens, sodass es am Dekolleté riss. Er schob seine feucht glänzenden Lippen gefährlich nahe an ihren Hals heran.

*Du hast die Kontrolle über deine Gefühle, nicht umgekehrt.*

Noch so eine Lektion von einem anderen Tutor.

Der Widerling leckte mit seiner speichelnassen Zunge über ihre Kehle, doch sie zwang sich, ruhig zu bleiben, während ihre Magie sich wirbelnd entfaltete und aus ihr entwich – der letzte Tropfen ihrer versiegenden Quelle.

Sie ließ ihn in eine Illusion fließen. Einen Albtraum diesmal.

Elara spürte, wie ihre Magie sich hinter ihr aufbäumte, das Licht von oben abschirmte, während die Wachmänner um sie herum vor Schreck wie gelähmt dastanden und nach oben starrten. Ihre Arme wurden freigegeben, Gewimmer ertönte. Gefolgt von den unvermeidlichen Schreien.

Elaras Illusionen waren durch ihren Willen gewirkte Magie. Und was sie den Soldaten vor Augen führte, waren deren ureigenste Ängste.

»Was Ihr wohl seht? Das würde mich wirklich brennend interessieren«, raunte sie dem vernarbten Wachmann zu, der jetzt ängstlich vor ihr zurückwich. »Ist es ein Schreckgespenst? Ein seelenloses Ungeheuer?« Sie machte einen Schritt vorwärts,



weitere Schreie wurden laut, tönten wie Musik in ihren Ohren.  
»Oder ist es Euer eigenes Spiegelbild?«

Eine Träne kullerte über die Wange des Soldaten. »Bitte ...«

»Wolltet Ihr, dass ich winselnd um Gnade flehe, so wie Ihr jetzt?«, flüsterte sie. »Bereitet es Euch Vergnügen, Jagd auf wehrlose, unschuldige Frauen zu machen? Sie zu erniedrigen? Ich frage mich, ob das, was Ihr seht, womöglich ein Mann ist, der dasselbe, was Ihr mir antun wolltet, mit Eurer Tochter macht?«

Mit großen, angsterfüllten Augen sank er vor ihr auf die Knie. Am Rande nahm sie wahr, wie sich die anderen Soldaten heulend und flehend im Staub der Straße wälzten oder sich zu einer wimmernden Kugel zusammenrollten. So leicht einzuschüchtern allesamt.

Elara biss die Zähne fest aufeinander, als sie einen letzten Schwall ihrer Macht heraufbeschwor und durch die Gasse jagte. Sie befahl ihren Albträumen, diese Männer im Schlaf zu verfolgen, für den Rest ihres jämmerlichen Daseins. Ein Lächeln der Genugtuung legte sich auf ihre Züge, als sie einen schwachen Hauch von Ammoniak witterte und sah, wie sich ein feuchter Fleck im Schritt des Narbengesichts ausbreitete.

Ein markerschütternder Schrei kam über die weit geöffneten Lippen des Mannes, und sie presste ihm die Hand fest auf den Mund. Tränen strömten über sein Gesicht, als er unter ihrem Griff erbebt und panisch zu sprechen versuchte.

»Das ist für jede Frau, der du nachgestellt hast, für jedes Mädchen, das du belästigt hast und von dem du dir genommen hast, ohne ihre Zustimmung einzuholen. Ich weiß doch, dass ich nicht die Erste bin.« Sie beugte sich näher zu ihm. »Aber ich werde die Letzte sein. Denn falls du oder deine Männer je wieder etwas dergleichen versucht, werdet ihr darum betteln, eure Strafe würde sich auf diese Albträume beschränken. Denn

sie werden nichts sein im Vergleich zu dem, was ich euch dann antun werde.«

Schwere Schritte erklangen, und als sie sich danach umdrehte, sah sie Leonardo die Gasse entlangkommen, einen fassungslosen Ausdruck auf dem Gesicht, hinter ihm zwei Wachleute. Er musterte die am Boden liegenden Soldaten, die winselnden und bettelnden Kerle.

Seine Augen weiteten sich, und Elara versuchte ihm ihre Albträume aufzudrängen, zumindest so weit, dass sie Gelegenheit zur Flucht bekäme. Doch dann jagte ein stechender, sengender Schmerz durch ihren Schädel, und der letzte Rest ihrer Magie verpuffte. Sie geriet ins Wanken, und Leonardo schoss auf sie zu und stützte sie. Sie spürte, wie sich ein Seil, getränkt mit Schattenwurz, um ihre Handgelenke legte und sie fesselte. Beinahe war ihr nach Lachen zumute. Denn das betäubende Gift machte keinen Unterschied, wenn sie nicht einmal die einfachste, wenn auch wirkungsvollste asterianische Magie einzusetzen vermochte.

Aber abgesehen davon hatte sie weder die Kraft noch irgendeine andere Form von Magie übrig, weshalb sie sich aus der Gasse abführen lassen musste, ohne sich wehren zu können.

Eine ältere Frau, die sich in einem Hauseingang verbarg, wurde kreidebleich, als Elara an ihr vorüberkam.

»Wer seid Ihr?«, keuchte sie. Die nackte Angst stand ihr ins Gesicht geschrieben.

Bevor Elara der letzte Rest an Mut verließ, zwinkerte sie der Alten zu. »Nur eine verwöhnte kleine Mistgöre.«

# 3

Die Hitze trug nicht gerade dazu bei, das Pochen in Elaras Schädel zu beruhigen. Unerbittlich stießen die Soldaten sie vorwärts, bis hin zum Fuß der Promenade, die zum Palast des Lichts führte. Nach und nach holte die Realität sie ein, ihre selbstsichere Fassade bekam erste Risse, während sie mit aller Macht versuchte ein Zittern zu unterdrücken und ihre Gefühle im Zaum zu halten. Und doch, den Schmerzen und dem Groll und den verdammten Fesseln, die sich ihr in die Handgelenke schnitten, zum Trotz, konnte Elara nicht anders: Voller Ehrfurcht sah sie zu dem Bauwerk vor ihr auf. Spitze Türme ragten in den Himmel, reichten bis in die Wolken und warfen lange Schatten, die auf dem Kopfsteinpflaster tief darunter zu schimmern schienen. Ein Wasserfall, dessen Fluten mit Schlieren aus geschmolzenem Gold und flüssiger Bronze durchsetzt waren, stürzte dahinter in die Tiefe und bildete den perfekten Rahmen für das Zuhause der D'Oros. Elara wurde Richtung Palasteingang getrieben. Oben angekommen, wichen die groben Pflastersteine unter ihren Füßen glatt geschliffenem Gestein, das im Lichtschein funkelte, der Weg gesäumt von akkurat angelegten Blumenbeeten, in denen ein Meer aus pfirsichrosa Blüten wogte. Sie bemühte sich, den Schweiß, der ihr über den Rücken rann, zu ignorieren, ebenso wie die Tatsache, dass sie lediglich ein schmutziges, zerrissenes Unterkleid trug.

Immerhin war sie drauf und dran, das Heim ihres Erzfeindes zu betreten.

»Na, gefällt Euch die Aussicht?«, fragte Leonardo, der neben ihr herging.

Sie warf ihm einen funkelnden Blick zu. »Diese Stadt ist wunderschön. Wirklich eine Schande, dass Euer Monarch ein dermaßen eitler Drecksack ist.«

Leonardo zerzte sie mit einem Ruck dicht an seine Seite. »Hütet Euer loses Mundwerk«, zischte er leise. »Und behaltet Eure Bosheiten für Euch.«

Sie verkniff sich eine weitere Retourkutsche, weil sie in diesem Moment das vergoldete Tor passierten und den Palasteingang unmittelbar vor sich hatten.

Zu beiden Seiten saßen geflügelte Löwen, aus purem Gold gegossen, über das diese Stadt im Überfluss zu verfügen schien, der beste Beweis für die unendlichen Reichtümer. Es hieß, einst seien hier die Mythen über den Himmel von Helios geschwebt. Die beiden Torwächter standen da, im Brüllen erstarrt, die scharfen Reißzähne entblößt, sodass sie im Licht funkelten. Als man Elara durch die Tür stieß, deren Flügel mit detailreichen Reliefs verziert waren, welche den berühmt-berüchtigten Abstieg von Leyon, dem Schutzstern von Helios, darstellten, überkam sie das beklemmende Gefühl, sich buchstäblich in die Höhle des Löwen zu begeben.

Die kühlen Korridore, verkleidet mit purem Marmor, zogen zur Unschärfe verwischt an ihr vorüber, während man sie tiefer in den Palast hineinführte, sodass sich die vielen Kunstwerke in ihren aufwendig und filigran gearbeiteten Rahmen zu verformen und im luftigen Raum zu flirren schienen. Eine weitere Tür schwang auf, diesmal mit Intarsien aus rankenden Blumen und Weinreben versehen. Mit einem unsanften Stoß wurde sie von Leonardo hindurchbefördert.

Elara machte zwei stolpernde Schritte in den dahinterliegenden Raum und blieb stehen. Der Thronsaal war gewaltig. Prachtige Fresken zierten die Decken, die Wände und selbst die Fenster, historische und mythische Darstellungen aus Helios' Vergangenheit. Sie entdeckte Szenen aus der berühmtesten Schlacht zwischen den uralten geflügelten Löwen von Helios und den Engeln von Sveta. Ihre Augen verengten sich zu schmalen Schlitzen, als ihr Blick auf ein Wandgemälde fiel, das den Krieg gegen die Dunkelheit darstellte. König Idris war darauf als der große Heilsbringer inszeniert, der die Mauern Asterias belagerte, auf seinem Haupt eine Krone aus Licht.

Grob wurde sie von Händen in ihrem Rücken vorwärtsgedrängt, und sie biss die Zähne fest aufeinander und flehte innerlich, ihre Magie möge sich erneuern, bis sie die beiden Thronessel erreichten, die sie am anderen Ende des weitläufigen Saals erwarteten. Sie kam an einem kleinen Becken vorüber, das von pfirsichfarbenen Blüten eingerahmt war, und registrierte den lieblichen Duft, den sie verströmten. Frangipani, exotisch und süß. In die Wände waren kleine Nischen eingelassen, verborgen hinter geschlossenen Vorhängen aus feinem Gazestoff. Ehe sie Gelegenheit fand, ihre Magie noch einmal auf die Probe zu stellen, geschweige denn innezuhalten, wurde sie mit einem kräftigen Schubs vor den größeren der beiden Throne befördert.

Sie würdigte den König keines Blickes, stattdessen sah sie zu dem Deckengemälde über ihr auf, wohl wissend, dass ihn diese unmissverständliche Respektlosigkeit gegen sie aufbringen würde.

»Bitte entschuldigt unser verspätetes Eintreffen, Eure Majestät«, erklärte Leonardo in ihrem Rücken. »Sie hat uns mehr Scherereien bereitet als erwartet.«

Elara stieß einen leisen, amüsierten Laut aus. Natürlich hatte

der General sich keine Sekunde gefragt, *warum* Elara ihre Fähigkeit gegen die Wachleute eingesetzt hatte. Endlich glitt ihr Blick zum König.

Idris D'Oros Teint war olivfarben; seine Nasenflügel waren gebläht und verliehen seiner Miene einen spöttischen Ausdruck. Seine Körperhaltung war die eines betagten Mannes. Wie ihr seine Statur verriet, musste er früher einmal stramm und muskulös gewesen sein, das Ergebnis der berühmten Schlachten, von denen man sich erzählte. Mittlerweile aber hatte die ungezügelte Völlerei ihm ein Wohlstandsbäuchlein wachsen lassen. Sein schwarzes Haar war glatt nach hinten gestrichen, auf der Stirn darunter ein Paar schräger Brauen. Doch es waren seine Augen, die ihr einen Schauer über den Rücken jagten. Sie waren golden, aber mehr wie Glasscherben. Ausdruckslos und leer.

»Prinzessin Elara.« Seine Worte klangen schmierig, und sie legte ihren Kopf schräg.

»Streng genommen muss es *Königin* Elara heißen.«

Im selben Moment erregte die Gestalt auf dem Thron neben dem des Königs ihre Aufmerksamkeit. Es war ein junger Mann, der sich bei ihrer Entgegnung interessiert nach vorne gebeugt hatte. Als sich ihre Blicke trafen, verspürte sie einen dumpfen Schlag, der ihr direkt in die Eingeweide fuhr. Er war verboten gut aussehend, so sehr, dass ihr Gehirn kurz einen kompletten Aussetzer hatte. Seine Haut war dunkler als die des Königs, braun mit einem goldenen Schimmer. Die markanten Züge wurden betont durch die dichten dunklen Brauen und die schwarzen Locken, die ihm in die Stirn fielen. Ein kleiner Ring an seinem Ohr funkelte in den hellen Strahlen von Helios, die sich durch die Buntglasfenster in den Raum ergossen. Doch es waren seine Augen, die ihr restlos den Atem verschlugen. Sie waren ebenfalls golden, allerdings wie das flüssige Gold der Wasserfälle dort draußen hinter dem Palast. Sie glitzerten wie

die prunkvolle Krone, die auf seinem Scheitel thronte, und er sah sie daraus an wie ein Raubtier seine Beute. Sein Blick schweifte forschend an ihrem Körper abwärts und musterte ihr zerrissenes Unterkleid.

Schlagartig wurde Elara bewusst, *wen* sie da so ungeniert angaffte. Und als hätte er ihr angesehen, wie ihr diese Tatsache allmählich dämmerte, verzog sein Mund sich zu einem gelangweilten, hungrigen Grinsen. Prinz Lorenzo. Der Löwe von Helios höchstpersönlich.

»Meines Wissens bedarf es einer offiziellen Krönungszereemonie, um sich Königin nennen zu dürfen«, bemerkte Idris in spöttischem Tonfall.

Elaras Aufmerksamkeit galt immer noch dem Prinzen. »Oh, ich befürchte, ich war zu beschäftigt mit meiner eigenen Entführung, um an der meinen teilzunehmen.«

Blinzelnd löste sie den Blick vom Prinzen. All die Geschichten und Gerüchte, die ihr über ihn zu Ohren gekommen waren, brodelten unter der Oberfläche ihres Bewusstseins. Sie zwang sich, Ruhe zu bewahren, und wandte sich wieder König Idris zu, tunlichst darum bemüht, den bohrenden Blick des Prinzen eiskalt zu ignorieren.

»Was mich zu meinem nächsten Punkt führt«, sagte Idris. »Zu unserem großen Bedauern mussten wir vom Ableben des Königs und der Königin erfahren, Prinzessin.«

Die Wahrheit so schonungslos ausgesprochen zu hören, hätte um ein Haar dafür gesorgt, dass Elara kraftlos zu Boden sackte. Aber es gelang ihr, Haltung zu wahren, nur ihre Hand zuckte kaum merklich an ihrer Seite. Sie wollte nichts lieber, als Vergeltung für Idris' Respektlosigkeit zu üben. Nur blöderweise war die Quelle versiegt, es regte sich nicht ein Fünkchen Magie in ihr.

»Ihr meint wohl ihre *Ermordung*.«

»Wie gut, dass meine Wachen Euch gerade zur rechten Zeit gefunden haben, sonst wärt *Ihr* vielleicht als Nächste an der Reihe gewesen.« Idris neigte den Kopf ganz leicht zur Seite. »Oder auch nicht, wenn man dieser Geschichte Glauben schenken will, die man sich erzählt. Ihr sollt Euch der Rache eines Sterns entzogen haben.«

Die trockene Hitze war schlagartig aus dem Raum gewichen, Elara war wie erstarrt.

»Woher ... woher wisst Ihr ...?«

»Oh, ich bitte Euch, meine Liebe. Denkt Ihr etwa, so etwas könnte uns Königen und Königinnen von Celestia entgehen? Natürlich wissen alle Bescheid. Schließlich sind wir alle Dienerinnen und Diener der Sterne. Leyon hat uns in seinen Tempel gerufen, kaum dass er von den Ereignissen der gestrigen Nacht erfahren hatte. Er berichtete auch von dieser kleinen Prophezeiung Euch betreffend, die der Auslöser für all das ist. Nur deswegen ist Ariete doch überhaupt erst aufmerksam geworden.«

Elara rang die Bilder nieder, die aus den Tiefen ihres Bewusstseins an die Oberfläche drängten – Bilder von ihrer Mutter und ihrem Vater, in Tränen aufgelöst, nachdem sie in der Nacht zuvor vom Jahrmarkt zurückgekehrt war und von ihnen wissen wollte, ob die Prophezeiung, welche die concordianische Priesterin ihr verkündet hatte, wirklich der Wahrheit entsprach.

»Ihr geht ein großes Wagnis ein, indem Ihr mich hierher habt schleifen lassen, wo Ihr doch wisst, dass der König der Sterne alles in seiner Macht Stehende tun würde, um mich in die Finger zu kriegen. Er hat einen kompletten Thronsaal voller Menschen ausgelöscht, nur weil sie mich vor ihm versteckt hatten. Nicht auszudenken, was er Euch antun wird, wenn er davon erfährt.« Sie lächelte angestrengt.

Der Kronprinz saß immer noch schweigend neben Idris, auch wenn sein Blick sich unübersehbar verschattet hatte.



»Genau aus diesem Grund ließ ich Euch herbringen.«

»Führt das näher aus.«

Idris' Nasenflügel blähten sich angesichts ihres gebieterischen Tonfalls. Der König blickte zu seinem Sohn, der lediglich eine Augenbraue hob und weiter eisern schwieg. In seinen blassen Augen lag ein Funkeln.

»Ich habe vor, einen Stern zu töten. Und Ihr werdet mir dabei helfen.«

## 4

Elara wich einen Schritt zurück und stieß gegen Leonardo. Sie musste sich verhöhrt haben.

»Ihr wollt eine Gottheit töten?«, krächzte sie.

Elara war von königlichem Blut. Sie kannte die Makel der Sterne, welche die Bürgerinnen und Bürger Celestias so blind verehrten. Obwohl ihr Land bislang verschont geblieben war – da ihre eigene Schutzgöttin sich in tiefem Schlummer befand –, hatte sie bereits mit gerade einmal acht Jahren durch ein zufällig belauschtes Gespräch ihrer Eltern mitbekommen, wozu die Sterne fähig waren, wenn sie vom Himmel auf die Erde herabstiegen. Capri beispielsweise hatte mehrere Bewohner seines Reichs in massives Gold verwandelt, einzig aus dem Grund, weil sie ihn beim Kartenspiel geschlagen hatten. Aquaria geriet, wie Sofia ihr einmal erzählt hatte, gelegentlich derart in Rage, dass sie ganze Blutlinien mit Flüchen belegte und ins Unglück stürzte. Und Ariete ... nun ... jeder Mensch von königlicher Herkunft konnte ein Lied von den Unmengen Blut singen, die er seinerzeit vergossen hatte. Jahrelang hatte sie sich gefragt, warum sie zu derart grausamen und launenhaften Wesen beten sollte. Und dennoch ... diese Worte laut auszusprechen, gälte als Sakrileg.

Idris drehte den gelben Topasring, den er am kleinen Finger trug. »Nicht irgendeine Gottheit. Ariete. Den König der

Sterne.« Er erhob sich von seinem Thron und begann, vor ihr auf und ab zu laufen.

Jetzt entbrannten die Gefühle, die Elara so mühsam unterdrückt hatte, und loderten in einer Feuersäule tief in ihren Eingeweiden empor. Denn es war dieser Gott, der ihr alles genommen hatte.

»Warum?«, war alles, was sie über die Lippen brachte.

»Wenn der König der Sterne fällt, wird der Rest unweigerlich folgen. Über viele Jahrhunderte mussten die Monarchen von Celestia vor diesen Göttern buckeln, Elara. Ihre Stiefel lecken, zu einfachen Dienern degradiert. Ich hatte immer geglaubt, die Sterne wären unbesiegbar, niemand könne sie töten. Bis ich von Euch hörte.«

Sie wandte sich von ihm ab. »Sucht Euch jemand anderen. Ich habe kein gesteigertes Interesse, mich von *divinitas* niederstrecken zu lassen. Die Sterne werden Euren Plan aufdecken, machen wir uns nichts vor.«

Es gab keine schlimmere Art zu sterben als durch *divinitas*. Das tödliche Licht der Sterne blendete sein Opfer zunächst, ehe sich ihm die Haut abschälte und dann seine Existenz restlos ausgelöscht wurde, und zwar buchstäblich: Es blieb noch nicht mal ein Leichnam zurück, den man begraben könnte – und damit auch keine Möglichkeit, in die geheiligten Lande oder zumindest auf den Friedhof zu gelangen, der irgendwo zwischen dem Paradies der geheiligten Lande und der Verdammnis des Todeslands lag. Sie musste an den fassungslosen Ausdruck ihrer Eltern denken, als das rote Sternenlicht wie eine Geißel auf sie herniedergefahren war, und kniff unwillkürlich die Augen zu.

»Denkt Ihr etwa, Ihr hättet eine Wahl?«

Als Elara die Augen wieder aufschlug, sickerte ein Strahl abscheuliches Licht aus den Fingerkuppen des Königs, der sich wieder auf seinem Thron niederließ. Er konnte über dieses

Licht herrschen, ihr jederzeit Schmerzen damit zufügen. Sie war wie versteinert, wagte es noch nicht einmal zu blinzeln.

»Ihr könnt unmöglich nach Asteria zurückkehren. Nicht, solange der Gott des Zorns und des Blutes höchstpersönlich Jagd auf Euch macht. Wo wollt Ihr sonst hin?«

In dem Moment traf Elara die Erkenntnis mit voller Wucht. Sie hatte alles darangesetzt, wieder nach Hause zurückzukehren. Aber wie könnte sie, wenn ausgerechnet der Gott, der ihre Eltern auf dem Gewissen hatte, sie dort mit offenen Armen erwartete?

Es stimmte. Elara konnte nirgends hin, hatte niemanden, an den sie sich wenden konnte. Das hatte sie allein der Tatsache zu verdanken, dass sie all die Jahre als Gefangene in ihrem silbernen Turm zugebracht hatte.

»Ihr werdet bleiben«, verkündete Idris. »Ich werde Euch in den nobelsten Gemächern unterbringen, die im Palast zur Verfügung stehen, es wird Euch an nichts fehlen. Solange Ihr Euch von uns ausbilden lasst. Damit wir Euch zu der Waffe machen, die zu werden Ihr immer schon bestimmt wart. Eine Waffe, die das Himmelsgewölbe selbst zum Einsturz bringen wird.«

Das also, oder der Tod. Elara wog ihre Möglichkeiten ab. Sie konnte sich zu Idris' Sklavin machen oder ihr restliches Leben vor Ariete davonlaufen.

»Wie wollt Ihr mich ausbilden?«

»Ich weiß, dass Ihr über die Drei verfügt, Prinzessin. Sämtliche Kräfte Eures Königreichs in einer Person vereint. Wirklich eine Seltenheit, dass ein Mensch mehr als eine Gabe abbekommt.«

»Was macht Euch da so sicher?«, wollte sie wissen. Es war unmöglich. Niemand, abgesehen vom innersten Kreis ihrer Familie und einigen vertrauenswürdigen Tutoren, hatte davon gewusst.

»Nun, ich habe meine Quellen«, gab Idris überheblich zurück. Die Lippen seines Sohnes zuckten kaum merklich. »Ihr werdet ein strenges, schonungsloses Trainingsprogramm durchlaufen. Wir machen es auf die D'Oro-Art.«

»Und wie wollt Ihr mich vor Ariete verborgen halten?«, fragte sie weiter. Falls ihr blasser Teint sie nicht verriet, taten es ganz gewiss ihre silbernen Augen – Elara war unübersehbar aus Asteria.

Der König schnippte mit den Fingern, und die Gestalt in Elaras Rücken zog sich zurück und verschwand aus dem Saal. Dann hörte sie, wie die Tür abermals aufschwang. Sie spähte über die Schulter und sah eine bildschöne Frau in den Raum gleiten. Doch sie sah anders aus als die anderen Helianerinnen, die Elara bislang zu Gesicht bekommen hatte. Ihr Haar schimmerte golden, und in ihren grünen Augen lag ein lebhaftes Funkeln. Sie war so verlockend schön, dass Elara den Blick nur mit Mühe wieder von ihr löste.

»Merissa wird dafür sorgen, dass Ihr gut getarnt seid. Wir haben bereits alles in die Wege geleitet für Euren Aufenthalt hier bei uns.«

»Welch herrlicher Euphemismus für eine Gefangenschaft«, entgegnete sie spöttisch. Sie spürte, wie Leonardo hinter ihr nervös von einem Bein aufs andere trat. »Nur fürs Protokoll: Ich bin nicht gewillt hierzubleiben, im Königreich meines Feindes.«

»Dann wird man Euch eben unter Zwang in Eure neuen Gemächer schleifen. Es würde uns allen die Sache allerdings erheblich erleichtern, wenn Ihr freiwillig mitginget.«

Elara mahlte zornig mit dem Kiefer. Insgeheim spielte sie mit dem Gedanken, sich mit Händen und Füßen zu wehren. Aber die Erschöpfung steckte ihr tief in den Knochen, von ihrer armen, geplagten Psyche ganz zu schweigen. Deshalb straffte

sie die Schultern, wirbelte auf dem Absatz herum und bedachte Leonardo mit einem herablassenden Blick. »Ich nehme an, Ihr seid es, der mich ausbilden wird?«

Hinter ihr war ein kaltes Lachen zu hören. »O nein«, sagte Idris. »Das übernimmt mein Sohn.«

Ihre Augen flogen zu dem Prinzen, dessen funkelnder Blick sich in sie bohrte.

Sie stieß ein belustigtes Schnauben aus und gab sich ansonsten unbeeindruckt. Dann warf sie die Haare über die Schulter und ließ sich von Leonardo aus dem Thronsaal eskortieren. Auf dem Weg bis zur Tür spürte sie förmlich, wie sich der sengende Blick des Prinzen in ihren Rücken brannte.



Sie wurde von Leonardo schweigend vor eine prunkvoll verzierte Tür geführt, wo er Merissa knapp zunickte und ohne ein weiteres Wort ging.

Merissa musterte Elara verstohlen von der Seite, dann wandte sie den Blick ab und fischte einen Schlüssel aus der Tasche ihres Rocks aus hauchdünnem rosa Stoff, steckte ihn ins Schloss und drehte ihn um. Die Tür sprang auf, und ihr präsentierte sich ein Anblick, so herrlich, dass sie sich über sich selbst ärgerte. Rasch bemühte sie sich, den Ausdruck staunender Bewunderung auf ihren Zügen unter Kontrolle zu bringen, und trat ein. Ihre Gemächer in Asteria waren ja durchaus prächtig gewesen, aber dass luxuriöse Räumlichkeiten wie diese hier überhaupt existierten, hätte sie sich niemals erträumt. Zwei Säulen aus purem Marmor flankierten ein riesiges Himmelbett und die ebenfalls sehr großzügigen, offen stehenden Fenstertüren, durch die eine warme Brise vom Balkon her ins Zimmer wehte. Als sie sich neugierig nach draußen begab und überlegte, wie weit es von dort wohl in die Tiefe ginge, stellte sie erstaunt fest, wie geräumig er war, groß genug für einen Diwan, auf dem allerlei Decken und Kissen bereitlagen. Schmuckvoll gearbeitete Öllampen wurden darüber durch irgendeine ihr unbekannte Art von Magie in der Schwebe gehalten. Direkt gegenüber sah sie vergleichbare Balkone und Wohnräume, und zwischen den

beiden Gebäudeteilen erstreckte sich ein ordentlich gestutzter Rasen, in dessen Mitte ein Springbrunnen munter vor sich hin plätscherte.

Elara ging wieder nach drinnen und neigte den Kopf nach hinten, um sich die Zimmerdecke näher anzusehen. Sie erkannte, dass es sich bei den Malereien darauf um die gleichen Fresken handelte, die auch die anderen Räume zierten, in denen sie bislang gewesen war. Warme Rosatöne vereinten sich mit pfirsichfarbenen und gelben Nuancen. In ihrer Heimat waren Kleidungsstücke und dekorative Stoffe meist blau, lavendelfarben oder schwarz gefärbt, zu Ehren des dortigen dämmrigen Himmels. Sie rieb sich die vom grellen Licht gereizten Augen. Sicherlich würde sie eine Weile brauchen, um sich an die blendende Helligkeit, die ins Zimmer flutete, zu gewöhnen.

Merissa machte sich an den Kissen und Vorhängen des Bettes zu schaffen und zupfte hier und da etwas zurecht. Elara verschränkte die Arme vor ihrer Brust und sah der jungen Frau zu, bis sie fertig war und sich ihr verlegen mit den Händen ringend zuwandte.

»Ich habe alles getan, um Euch Euren Aufenthalt hier in Sol so angenehm wie möglich zu gestalten«, stammelte sie, die Augen abgewandt, die Stimme kaum mehr als ein Flüstern.

Schlagartig fiel der ganze Groll, den Elara eben noch empfunden hatte, vollständig von ihr ab, ihre Schultern entspannten sich, und sie bemühte sich um ein freundliches Gesicht.

Es war nicht die Schuld dieser Bediensteten, dass man Elara unter das Dach des Feindes geschleift hatte, sie war gezwungen, ihrer Herrschaft zu gehorchen, mehr nicht. Auf keinen Fall wollte sie, dass diese arme Frau Angst vor ihr hatte.

»Ich weiß das zu schätzen«, sagte sie in besänftigendem Tonfall.

Merissas nervös umherhuschende Hände wurden schlagartig